Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen,
einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
und anderen Prämien.

Neun und zwanzigster Theil.

Leipzig.
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Unaussprechliches.

Aber Wörter sind's doch nicht,
Was du singest! — Also spricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem die Zung' gelöset war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren seinen Wald.
„'s ist drum, sagt sie, sonderbar,
Daß so viel zum Herzen dringt,
Was man nicht in Worte bringt."

Abr. Eman. Fröhlich.

Streichelhände.

„Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
Die so majestätisch sind'"
Sagt' ein eitles Tigerkind.

‚Nein, mit dem, was uns beschieden,"
Sprach die Mutter, „sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

A. E. Fröhlich

Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sei zu schätzen.
Eine meint, den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.

Nein, der Kunst, glaubt' eine zweite,
So den Bau und Seim bereite.
Einer dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen: schöner sei
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
Alles dies, heißt es dagegen,
Ist nur unsrer Eintracht Segen. —
Und das Höchste ist der Muth,
Preisen andre, selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.

„Und das Allerhöchste ist,"
Ruft die Mutter in den Zwist,
„Jeder Tugend treu zu leben!"

Fröhlich.

Heimath.

‚Nieder in die Palmenhaine
Wollen senken wir den Flug!"
Ruft der Sängerinnen eine
Aus dem langen Pilgerzug;
„Dort in Gärten laßt uns wohnen
An Gestaden voller Pracht,
Wo in hohen Baumeskronen
Frucht und Blüthe duftend lacht!"

„Ferne noch," sagt eine andre,
„Liegt der einsam kleine Ort;
Dahin zieht's, wohin ich wandre,
Mich mit ganzer Seele fort.
Wenn schon Gärten dort nicht prangen,
Fluß und See nicht strahlt und schallt,

Nur, von Büschen eng umfangen,
Durch die Wies' ein Bächlein wallt:
Meine Vaterhütt' ist dorten;
Liebend rufen mir zurück
Bäum' und Steine aller Orten
In dem neuen altes Glück.
Nur der Heimath ist gegeben
Dieses Doppelfreudeleben."

A. E. Fröhlich.

Letzter Trost.

Schon senkt das Weizenkorn sein Haupt;
Der Tod ist da, eh' man es glaubt.
Dem Korne thut das Scheiden weh'
Von dem erblühten Wein und Klee;
Doch, denkt es, wenn auch flüchtig gleich,
Die Lebensstund' genoß ich reich,
Umwehet einen Frühling lang
Von Thau und Duft und Blust und Sang.
Im Frühling lebt' ich immerdar,
Im Frühling ist gebleicht mein Haar,
Zum reichsten Herbst seh' ich hinab:
Nicht freudenlos fall' ich ins Grab.

Fröhlich.

Verflachung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüstenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,

Gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, neidentbrannt
Ueber solch ein frisch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgestein
Hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er stritt,
Und durchbrach die Felsenschwell,
Geht noch stolzer seinen Schritt,
Und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
Ihn auf Weisen anderlei:
Oeffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn schmeichlerisch heran;
Und dem Jüngling scheint, bethört,
Besser was, so flach und grad,
Nicht ermüdet und nicht stört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht sich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verschwand
Bald im weiten, öden Sand.

Fröhlich.

König Dichter.

Der Dichter steht mit dem Zauberstab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und schaut auf Land und Meer hinab,
Und blickt in jede Zone.

Für seine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den besten,
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Osten und der Westen.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauschen,
Läßt unter duftigem Lindengrün
Die deutschen Veilchen lauschen.

Er winkt, da öffnet die Ros' in Gluth
Des Kelches Heiligthume,
Und schwimmend grüßt aus blauer Fluth
Den Mond die Lotosblume.

Er steigt hinab in den schwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und sucht der rothen Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in seinen Gesang
Sich Morgen= und Abendröthen.

Er läßt das weite unendliche Meer
In seine Lieder wogen,
Ja Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und alles fügt sich ihm sogleich,
Will ihn als König grüßen,
Er aber legt sein ganzes Reich
Dem schönsten Kind zu Füßen.

Eman. Geibel.

Der Husar.

Die Schlacht ist aus — zersprengt des Feindes Schaaren,

Ein schwarzes Bahrtuch sinkt die Nacht hernieder;
Da lagern rings ums Feuer die Husaren,
Und strecken ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter sieht nach seiner Wunde,
Ein Andrer ladet emsig die Pistolen,
Die volle Flasche geht von Mund zu Munde,
Kein Wort erschallt; nur tiefes Athemholen.

Und still ists rings — allein die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen sonst zu kosen,
Sie spielen durchs Gefild und fächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurrosen.

Doch sieh! Dort unter breitem Lindendache
Ist sanft ein junger Krieger eingeschlafen;
Es rettet' aus dem herben Ungemache
Sein Geist sich in der Träume stillen Hafen.

Er schlummert süß — es hat um seine Wangen
Ein ros'ger Freudenschimmer sich ergossen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Dem kaum der erste blonde Flaum entsprossen.

Er träumt sich heim vielleicht ins enge Zimmer,
In seines Jugendspiels geliebte Räume —
Durchs off'ne Fenster fällt der Sonnenschimmer,
Und draußen duften Wein und Blüthenbäume.

Und vor ihm steht ein Mädchen hold erglühend,
Der Morgenstrahl vergoldet ihr die Wangen,

Daß schöner nur der Mund in Purpur blühend,
Daß dunkler nur die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem sie nicht verschmäht zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungestümer Freier,
Anstatt des süßen Weins die süßern Lippen.

Da stehen beide ganz in sich versunken
Und schau'n sich selig lächelnd an und schweigen,
Und nur die Nachtigallen flöten, trunken
Von Rosenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Reiter. — Aber plötzlich tönen
Trompeten fern in lustigem Geschmetter,
Es fallen Schüsse, dumpfe Trommeln dröhnen —
Das ruft die Krieger fort zum Kampfeswetter.

Der Jüngling auch erwacht. Er fährt zusammen,
Dann sitzt er eilig auf mit den Genossen.
Sie jagen fort. — Zu Asche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufschlag von den Rossen.

Eman. Geibel.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wiesengründe und durch Kornes wogen

Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen,
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blüthenduftgen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken.

„Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Akkorden,
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst die herrlichste von allen.

Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun spielen in des Windes leisem Kosen
Hollundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

Hier stürzte sich in raschen Melodieen
Trompetenjubel von den Gallerieen,
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen;
Leuchtkäfer lassen mährchenhaft im Dunkeln;
Dazu den leichten Reigen nächtlich funkeln.

Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende,
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt das Abendroth die Purpurgluthen
In vollem Strom um deine Trümmer fluthen,
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, schwanken;

Dort vom Altane sah im Abendstrahle
Des Burgherrn ros'ge Tochter oft zum Thale;
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den ersten süßen Blüthentraum der Minne.

Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verschämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Die Geister jener Liebesträume, schweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;

Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden."

So sprach der Dichter, und im Spätroth schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur gold'nen Au' hernieder.

Em. Geibel.

Der Bettler und sein Kind.

O! wie das liebliche Kind mich rührt
Das dort den Bettler — den Blinden — führt!
Man siehet Beiden wohl Kummer an,
Sie schreiten so traurig die Stufen hinan. —

„Habt Mitleid — Herr — mit unserer Noth!
Noch labt' uns heute kein Bissen Brod;
Die Mutter ist krank, der Vater blind;
Ich bin ein armes, armes Kind." —

Der reiche Gutsherr schreit in Wuth:
„Pack dich hinweg, du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Haus',
Sonst jagen euch meine Hunde hinaus!" —

Die Kleine wendet das blasse Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
„O fliehe — mein Vater! o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell." —

Der harte Mann verschließt das Thor. —
Die Winde heulten, das Mädchen fror;

Der blinde Vater hält es im Arm,
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.

Sie legt ihr Händchen in seine Hand,
Und leitet ihn treu über Moor und Sand.
„Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit:
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit."

Sie wandern getrost durch dunkeln Wald;
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es rasseln die Blätter von Sturmes Wuth,
Und stürmend rauschet die Regenfluth. —

Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt —
Die Löckchen träufeln — das Kind wird matt.
„Ach Vater!" — seufzet es athemschwer —
„Die Kniee brechen — ich kann nicht mehr!" —

Ohnmächtig läßt sie das Händchen los
Und sinket nieder auf nasses Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt.

„Sei ruhig — mein Hannchen! umklammre mich!
Auf meinem Rücken trag' ich dich.
Bist — Aermste — bis auf die Haut durchnäßt,
Gieb mir die Füßchen und halte dich fest!" —

Nun lenket sie rufend des Vaters Weg,
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.
Der Blinde schreitet in ängstlicher Hast
Zum Walde hinaus mit der theuern Last.

Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang,

„Ach Vater, wie dauert der Weg mir lang!“
„Geduld, mein Hannchen! ich höre Schallmei'n;
Zur Herberge kann es nicht weit mehr sein.“

Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erstarren zu Eis;
Und wilde Krämpfe durchschneiden ihr Herz;
Ach Vater! ach Vater! mich tödtet der Schmerz!“

Und als ihr Haupt auf die Schulter sank,
Da ruft er: „Hannchen! — du bist wohl krank?“
Und prüfet die Wege mit seinem Stab
Und wanket keuchend den Hügel hinab.

Wo sind wir? — schlummerst du?“ — Hannchen schweigt. —
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
„Helft — gute Leute! — o helfet geschwind!
Ach! rettet mein liebes, mein einziges Kind!“

Er klammert es los, legt sanft es hin,
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn;
Und Stärkung bringen sie — Wein und Brod:
Zu spät! — das gute Hannchen war todt.

Gerhard.

Gedicht.

von

Ludwig Giesebrecht.

In der Zeit der Dichterfürsten hab' ich jugendfroh gelebt,
Wohnend auf demselben Boden, von derselben Luft umwebt;
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich schönsten Sanges reich,
Und kein Liedesmund auf Erden käme meinem Liede gleich.
Zeitgenoß des Heergewalt'gen, der am Nil und Belt gekriegt,
Stand ich in der Männer Reihen, die den kühnsten Mann besiegt;
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich auch ein Kriegesheld,
Und am Saum der fernsten Thule schlüg' ich muthig mein Gezelt.
Ja gewiegt in selber Wiege mit der Britten Königinn,
Hat auch das mich nicht gefürstet, werden mußt' ich, was ich bin.
Und so bin ich, wie mein König, nach dem höchsten Fürstenrecht,
Was ich bin, von Gottes Gnaden, er der Herrscher, ich der Knecht.

L. Giesebrecht.

Der Sänger.

Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn!
Gegrüßt ihr schönen Damen!
Welch' reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen, euch, hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Ein goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;

Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus;
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danke Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Göthe.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind:
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Sieh'st, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir:
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand!
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,

Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

Mignon.

Kennst du das Land? wo die Citronen
blühn,
Im dunkeln Laub die Gold=Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein
Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut:
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laßt uns ziehn!

Göthe.

Amor ein Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel,
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren!

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich;
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;

Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,

Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest!

Da ich noch so rede, sieh! da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens;
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier

Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest, —

Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Göthe.

Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du

Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Göthe.

Reimsprüche und zahme Xenien.

1.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun, wie neu geboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich am eignen Thun ergötzen,
Was Andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Uebrige Gott überlassen.

2.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und, wie du reisest, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heißen, wie dem Kalten,
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

3.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

4.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

5.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deßwegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

6.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch Andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?

D'rum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit;
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

7.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

8.

Mann mit zugeknöpften Taschen!
Dir thut niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

9.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;

Dir selbst sei treu und treu den Andern,
Dann ist die Enge weit genug.

10.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst du auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

11.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

12.

Wenn der Schwergedrückte klagt,
Hülfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

13.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch, wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

14.

Laß nur die Sorge sein!
Das giebt sich alles schon;
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

15.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,

Durften nicht ferner quacken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quackten wie vor alter Zeit.

16.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend,
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

17.

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tage zu Tage sich,
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das seh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt;
Und ist die nächste reif genug,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

18.

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,

Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

19.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen;
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

20.

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert;
Der ganze Himmel stand ihm offen:
Er hat wohl irgendwo getroffen.

21.

„Treibst du doch bald dies, bald das!
War es ernstlich, war es Spaß?"
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen.

Göthe.

Wie's aber in der Welt zugeht
Eigentlich niemand recht versteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verstehen mag.
Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand,
Denk' immer: ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Göthe.

Sonett.

Ein Mensch zu sein, ward Wenigen gegeben;
Die Meisten sind zum Sterben nur geboren;
Sie sind sich selbst, sie sind der Welt verloren,
Ihr ganzes Sein ein nichtiges Verschweben.

Dir aber flammt die Brust von höherm Streben,
Ein würdig Loos hast du dir selbst erkoren.
Kühn dringst du zu des Lebens fernsten Thoren,
Willst von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh, forsche, kämpfe, fleug in steten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts sei, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wissen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer sei's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

J. D. Gries.

Einem auswandernden Freunde.

Lebe wohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einst Franklin Weisheit säte, Washington einst fechtend stand!
Deine Seele rein und edel bleibe drüben so wie hier,

Nur der Blick, der trübe, werde heitrer überm
Meere dir!

Lebe wohl! — Dein schönes Auge, ach nie
sah ich's freudenhell,
Nur, gleich schwarzer Wolke, schüttelnd einzle
Blitze lustiggrell;
Doch, gesenkt sonst immer, neigte wehmuths-
voll und feierlich,
Eine schwarze Trauerfahne, übers Vaterland
es sich.

Lebe wohl! — Ha, weiße Segel seh ich schon
im Wind sich blähn!
Seh, umglänzt vom Meeresspiegel, dich am
Bord des Schiffes stehn,
Das, statt Perlen ferner Meere uns zu zollen,
jetzt verkehrt
Wohl der schönsten, hellsten eine raubend uns,
von dannen fährt.

Lebe wohl! — Gleich Liebesboten tragen flink
noch durch das Meer
Zwischen Schiff und Land die Wellen Abschieds-
küsse hin und her,
Doch es schifft vom Heimathboden nichts mit
dir durch Meeresfluth,
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner
Strauß am Hut.

Und es ist, so will's mich mahnen, dieser
Strauß gleich mir und dir:
Frische Zweige, festgewunden in den Kranz der
Frühlingszier,

Und entkeimt dem Heimathboden, der ihm Trieb
und Blüthen bot,
Und aus dem auch wir gesogen Jugendmuth
und Wangenroth!

Lebe wohl! — Die Mörser donnern! Stolz ent-
schwebt das Schiff gen West,
Wimpel all' und Flaggen deuten, Fingern gleich,
die Bahn gen West;
Mit verschränkten Armen seh ich an den Mast
gelehnt dich stehn,
Aber gegen Ost dein Auge nach der Heimath
Küsten spähn.

Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des
Herzens Flagge seyn,
Und dein Herz, dieß edle Schifflein, darf des
Aug's Verrath nicht scheun,
Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt
ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen
fest am heim'schen Strand.

Drum, o sprich, was lockt dich drüben, das
die Heimath dir versagt?
Ist's des Rechts erhabner Leuchtthurm, der dir
hell herübertagt?
Ist's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna
unsrer Zeit?
Hast auch du der großen Wallfahrt gläub'gen
Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Schaaren einst gen
Zions Trümmerrest

Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte
Land gen West:
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie sich's
Jenen einst ergab:
Euer Heiland ist erstanden und ihr trefft ein
leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzuüppig uns der
Freiheit Baum nicht sprießt,
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten
Schirm umschließt,
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern
Wagen gleicht,
Und nebst Recht und Unrecht manches Andre
wägt, was schwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender
Huronensang,
Wenns dem Feuerlied der Freunde nicht beim
deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagara's
Donnerhall,
Wenns bei sanftem Donaurauschen nicht ver-
mocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des
Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein
goldnes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändest, — kannst
du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim
noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dieß Eine gibt mir
Kraft und Zuversicht,

Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht!
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchhieb!
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes, unversiegbar, demanthell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gaun des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen sprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes ros'gen Morgen werden wir noch tagend sehn,
Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimath Bahn;
Horch, da klingts wie Glockenläuten übers Meer von Osten fern:
Daß sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!
Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das Meer,

Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel
rings umher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten
seyn:
Daß ist unsrer Morgenröthe übersee'scher Widerschein!

Und was will dies weiße Segel, schwebend
auf der glüh'nden Flut,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem
Kissen ruht?
Ja, es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde
voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost
dem West ihn dar!

Und du wirst die Kunde lesen; mit entwölktem,
hellem Blick,
Nach dem Vaterland, dem freien, steuerst wieder
du zurück;
Aber statt des schwarzgelockten Jünglingshauptes
spiegelt dann,
Im Kristalle sich des Meeres ein gebeugter,
greiser Mann.

Doch was ist dir dann die Heimath, deren
Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du
nicht strittst,
Deren Banner du nicht schirmtest, deren Reihn
du miedest längst,
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder
Gast, dich drängst?

Und warum soll dann die Heimath dich erkennen
noch als Sohn,

Fremder Mann, der ihre Sprache spricht, entwöhnt, in fremdem Ton?
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringst du über Meeresflut?
Ists vielleicht der fahle, dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?

Dieser Strauß, so will mir's ahnen, wird dann seyn gleich mir und dir:
Altes Reisig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längst verdorrt in jener Sonne, die im Ost und West sich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein schöner Fruchtbaum wurzle du im heimschen Boden fest!
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West;
Kreis' ein Schwan der Hoffnung ruhig auf bewegtem heimschen Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns All' in festen Reihn,
Hand in Hand und Herz am Herzen, stehn, ein Wall von Marmelstein! — —
Ach, wohl längst schon sieht er nimmer meines Tuches Abschiedswehn,
Mählich dunkelts, und dem Auge ist das Schiff nicht mehr zu sehn.

Anastasius Grün.

Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge schied,
Und Erd= und Geisterreich.

Was drüben blüh, was drüben strebt,
Ist für die Andern hie,
Als wärs verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer sternenwärts.

Fast meint er einen Blick zu thun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!

Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Das Staubgewölk und Säbelstrahl
Und Hufblitz sie umsaust!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!

Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad'
Ein banges Dröhnen scholl!

„O daß ich steh' bei rüst'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!

„Die Brücken schlagt, ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
Für Mannschaft und für Troß.

„Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;

Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

„Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!

„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern seht
Manch schönes Haupt umflort,
Das sich zu beugen brünstig fleht
Zum Born der Taufe dort!" —

An Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

Anastasius Grün.

Der Todtengräber.

Wieder ein neues Grab!
Wieder einer hinab
In die kühle Erde,
Zu verschlummern die Beschwerde!
Warst du gut,
Schläfst du auch gut
In Grabeshut;
Deckt dich kein Marmorstein,
Sondern ein Sandstein,
Gleichviel,
Unter beiden ist's kühl,
Beide verschließen das Leben
Und Weben

Mit seinem Sehnen
Und Kummerthränen.
Die Klagen schweigen
Und steigen
Nicht hinab
In's kühle Grab.
Die Seufzer verhallen,
Kühlende Weste wallen
Ueber's entschlummerte Herz
Und verwehen den Schmerz.
Der Marmor verwittert,
Der Sandstein zersplittert;
Dein frommer Spruch ist tief gegraben,
Aber die Zeit muß ihn doch haben.
Gräme dich nicht
Armer Wicht!
Drüben die metall'nen Kronen
Wird sie nagend nicht verschonen;
Und so lege dich nieder,
Oft komm' ich noch wieder
Und bringe dir Brüder;
Falle endlich, müd' und matt
Selbst hinab
In gleiches Grab;
Liege still, wie du,
Ein Fremder deckt mich zu;
Vom Fremden wird wieder der Fremde bedeckt,
Doch endlich ein Morgen uns Alle erweckt.

H. Grünig.

Das wohlbestellte Haus.

Sie kommen, sie kommen die Straß' ent-
lang,
Mit Trompetenschall und mit hellem Gesang.
Der Fried' ist da und der Krieg ist aus,
Die Männer ziehn ein jeder nach Haus.

„Nun Kinder lasset die Augen gehn,
Daß wir den Vater nicht übersehn."
Willkommen! mein Weib! o Freud', o Lust!
Er hebt sie ans Roß und an seine Brust.

Nun springt er vom Roß, nun sind sie am
Thor,
In den Sattel hebt er den Knaben empor,
Er trägt das Knäbchen und sie den Speer,
Und fröhlich springt der Hund um sie her.

Nun tritt er ins Haus und setzt sich hin,
Und ruft die Diener mit frohem Sinn,
Und wieder die Knaben, sie kommen im Lauf,
Nach Größ' und Alter stellt er sie auf.

Er tritt auf den Hof und geht um das Haus,
In den Garten und schaut auf das Feld hin-
aus:
Und Alles ist wohlbesorget und gut,
Da freut sich sein Herz und wächst ihm der
Muth.

Und rufet dem Weibe: „Nun schenke mir
ein,
Und gieb uns zum Trunk einen guten Wein."
Sie aber wendet ihr Angesicht,
Die quellenden Thränen bezwingt sie nicht.

„Was ist dir, mein Weib, was kümmert dich schwer,
Wir sind ja beisammen, was willst du mehr,
Wir alle beisammen, gesund und froh:
Das Leid ist vorüber, was weinest du so?"

„„Du fragtest nach Allen, nach Diener und Magd,
Doch hast du mich nicht nach Einem gefragt;
Wohl brechen Thränen vor Schmerz mir aus,
Du suchst ja nach keiner Wieg' in dem Haus.""

„Komm', laß dich küssen, mein Weib, zum Lohn,
Sag' ist es ein Töchterchen, ist es ein Sohn?"
„„Nun ja, das Töchterchen, das du gewollt,
Da sieh, es lächelt dich an so hold.""

„Gelt Frau, ich hatte mein Haus bestellt,
Da rief der König hinaus ins Feld;
Du hast es behütet und wohl verwahrt,
Und hast es gemehret in aller Art."

„Nun, Weib, und lauf in den Keller geschwind,
Gieb uns vom Besten, und allem Gesind,
Und den Gaul, da er nicht mit trinket den Wein,
Geh, laß in das Erbsenfeld ihn hinein!"

O. F. Gruppe.

Der Papagei.

Urwildniß! Der Schlingpflanzen Last
Von Baum zu Baum geschlungen,

Und Affen schwatzen, Ast bei Ast,
Und Papageienzungen.
Doch unten wohnt bei Anbeginn
Im hohen Palmendome
Ein friedsam Volk von sanftem Sinn
Am stillen breiten Strome.

Da blitzt, da kracht die Donnerwehr
In schatt'gen Waldeshallen,
Von allen Seiten hallt es her,
Die nackten Männer fallen.
Da hielt man wohl mit Jägerlust
Durch's Dickicht wildes Jagen,
Bis daß, geschossen durch die Brust,
Die rothen Leiber lagen.

Ein Greis und eine Jungfrau nur
Verbargen sich im Rohre,
Ein Papagei folgt ihrer Spur,
Und horcht mit klugem Ohre.
Wohl hört er nichts als Jammerlaut,
Und nichts als Angstgestöhne,
Um ihren Jüngling weint die Braut,
Der Greis um seine Söhne.

Die Jungfrau hub zu klagen an,
Bis ihr der Laut versagte,
Drum seufzte tief der greise Mann
Die Nacht durch bis es tagte,
Und schwiegen beide dann gemach,
Von Klag' und Leid ermattet,
So sprach der Vogel alles nach,
Von Palmenkron' umschattet.

Sie wankt, sie stirbt. Es sinkt das Weib
In's Farnkraut bei der Quelle,

Das Farnkraut überwächst den Leib,
Das Haar spült in der Welle.
Der Alte sitzt versteint dabei,
Das Wasser fließt und rauschet,
Zuweilen thut er einen Schrei
Und nur der Vogel lauschet.

Der Vogel redet vor sich hin,
Hoch auf dem schwanken Baume,
Der Greis hört's mit erstauntem Sinn,
Fährt auf aus dumpfem Traume.
Gesellig läßt der Papagei
Sich zu dem Alten nieder,
Und sagt ihm Alles klar und treu,
Was er vernommen, wieder.

Ich bin der letzte, sprach der Greis,
Bald wird mein Auge brechen,
Drum will ich Vogel dich mit Fleiß
Die Sprache lehren sprechen,
Daß doch nicht ganz verstummt ihr Laut,
Nicht ganz des Volkes Namen,
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,
Bis auf den letzten Saamen.

Er lehrt ihn jedes Herzenswort
Und manchen Fluch darunter.
Der Vogel spricht es nach sofort
Und horcht so klug und munter
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,
Er lehrt ihn unverdrossen
Sein einsam ödes Leben lang,
Bis sich die Augen schlossen.

Die Leiche liegt im Sonnenbrand,
Von Geiern schwarz umflogen;

Der Papagei flieht aus dem Land
Fort mit der Winde Wogen,
Weit über Wald, weit über Fluß,
Bis ihm die Kraft vergangen,
Bis er ermattet sinken muß,
Und wird gar leicht gefangen.

Im Käfig sitzt der Vogel nun,
Gekrallt im blanken Reife,
Umher auf seidnem Polster ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel spricht, wohl lauschen sie
Erstaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: Ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

Gruppe.

Das Schwesterherz.

Es schlägt ein Schwesterherz für mich —
Nein, großer Gott! — es schlug —
Es schlägt ein Herz — es schlug ein Herz —
O welch' ein bitt'rer Trug!

Ein Schwesterherz! — Nur wer es kennt,
Wer recht vom Grund es kennt,
Der weiß, was ich verlor an ihm,
Weiß, was kein Schmerz benennt!

Von allen Herzen auf der Welt,
Ist keines — kein's so reich,
Ist keines — kein's so liebevoll,
Ist keines — kein's so weich!

Von allen Herzen auf der Welt
  Ist keines — kein's so stark,
Ist keines so unwandelbar,
  Ist keines so voll Mark!

Von allen Herzen auf der Welt
  Lebt es allein für dich!
Von allen Herzen auf der Welt
  Vergißt's allein auch sich!

Das Herz der Liebsten wird oft kühl
  Und zweifelt oder bangt,
Das Freundesherz lähmt Weltgewühl,
  Es prüfet und verlangt.

Doch ewig treu und ewig fest
  Bleibt dir das Schwesterherz,
Bleibt dir, wenn Alles dich verläßt,
  Bleibt dir in Lust und Schmerz.

So zieht, wie einsam auch die Nacht,
  Fort über Berg und Thal
Mit dem verirrten Wandersmann
  Des Mondes sanfter Strahl!

Es schlägt ein Schwesterherz für mich,
  Nein, großer Gott! — es schlug —
Es schlägt ein Herz — es schlug ein Herz —
  O welch ein bitt'rer Trug!

Ludwig Halirsch.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig [Sonnabend] het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli [sehr] müed und schlöfrig gsi,
Und's gotmer [geht mir] schier gar selber so:
I cha fast uf ke Bei me stoh."

So seit er, und wo's [wie es] zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben [herab] in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d' Tür.
Er düselet¹) hinter de Sterne no
Und cha schier gar nit obsi²) cho.

Doch endli ribt er d' Augen us,
Er chunnt der Sunn an Tür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli:
Er pöpperlet [klöpfelt] am Lädemli, [Laden.]
Er rüeft der Sunne: „d' Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno [sogleich]!"

Und lisli [leise] uf de Zeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und's schloft alles no:
Es siht und hört en niemes [Niemand] goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl [Hahn]; „Verroth mi nit."

Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi,

---

¹) halb im Schlafe gehen.
²) auf sich, herauf.

Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und gut
Und mittem Meyen [Blumenstrauß] uffem Hut.

Drum meint ers treu, und, was i sag:
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d' Sunn am heitern Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weiht [weht] e frische Mayeluft
Voll Chriesibluest= und Schlecheduft![1])
Und d' Immli [Bienen] sammle flink und frisch:
Sie wüße nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegewand,
Gelveieli und Tulipa,
Und Sterneblume nebe dra,
Und gfüllti Zinkli [Hyazinthen] blau und wiß:
Me meint, me lueg [blicke] ins Paradies.

Und's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig [ruhig] und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott:[2])
E gute Tag! und Dank der Gott!
Und: 's git gottlob e schöne Tag!
Isch alles, was me höre mag.

---

[1]) Kirschblüthe und Schlehenduft.
[2]) links und rechts! Zuruf an Zugpferde.

Und's Vögeli seit: „Frili io!
Potz tausig, io, da isch er scho!
Er dringt io in sim Himmelsglast [Glanz]
Dur Bluest [Strauch] und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli [Distelfink] vorne dra
Hat's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger's [wahrlich] Zeiche scho:
Der Pfarrer, schint 's, well zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab!
Und, Chüngeli, leg di weidli a,[1])
De muesch derno ne Meje ha!

J. P. Hebel.

Der Wächter in der Mitternacht.

„Loset, [höret] was i euch will sage!
„D' Glocke het Zwölfi gschlage."

Wie still isch alles! Wie verborgen isch
was Lebe heißt, im Schoos der Mitternacht
uf Stroß und Feld! Es tönt kei Mensche-Tritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Husthür gahret, [knarret] und kei Othem schnuuft,
und nit emol e Möhnli [Unke] rüeft im Bach.
's litt alles hinterm Umhang iez und schloft;

[1]) Kunigunde, kleide dich hurtig an.

und ob mit liichtem Fuß und stillem Tritt
e Geist vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i sag, ruuscht nit der Tiich? Er schießt
im Leerlauf[1]) ab am müede Mühli=Rad
und näume schliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle [Balken] no, und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurm her en Uihl im stille Flug
dur d'Mitternacht, und hangt denn nit im Gwülch
die großi Nacht=Laterne dört, der Mond?
Still hangt sie dört, und d'Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege=Nacht,
vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d' Heimeth chunnt, no keine Dächer sieht
und numme [nur] do und dört e fründli Licht.

Wie wirds mer doch uf eimol so kurios?
wie wirds mer doch so weich um Brust und Herz?
As wenni briegge [weinen] möcht, weiß nit worum;
as wenni 's Heimweh hätt, weiß nit no was.

„Loset, was i euch will sage!
„D'Glocke het Zwölfi gschlage.

„Und ischs so schwarz und finster do,
„se schine d'Sternli no so froh,

---

[1]) Kanal zur Ableitung des Wassers neben den Mühlrädern.

„und us der Heimeth chunnt der Schi';
„'s muß lieblig in der Heimeth sy!"

Was willi? Willi dure Chilchhof goh
ins Unterdorf? Es isch mer, d'Thür seig off,
as wenn die Todten in der Mitternacht
us ihre Grábere giengen, und im Dorf
e wenig luegten, ob no alles isch
wie almig [ehemals], 's isch mer doch bis dato ken
bigegnet, aß i weiß. Denkwol i thue's,
und rúef de Todte — nei, sell thueni nit!
Still willi uf de stille Gråbere goh!
Sie hen io d'Uhr im Thurn, und weiß i denn,
isch au scho ihre Mitternacht verbey?
's cha sy, es fallt no dunkler alliwil
und schwärzer uf sie abe — d'Nacht isch lang.
's cha sy, es zuckt e Streifli Morgeroth
scho an de Berge uf — i weiß es nit.

Wie ischs so heimli do? Sie schlofe wohl,
Gott gunnene's — e bizli schuderig,
sel läugni nit; doch isch nit alles todt,
I hör io 's Unrueih [1]) in der Chilche; 's isch
der Puls der Zit in ihrem tiefe Schlof,
und d'Mitternacht schnuuft vo de Berge her.
Ihr Othem wandlet über d' Matte, spielt
dort mittem Tschäubbeli [2]) am grüne Nast,
und pfift dur d' Scheie [3]) her am Garte-Hag.

---

[1]) der Perpendikel an der Uhr; Unruhe.

[2]) der Strohbüschel, als Warnungszeichen an verbotenen Wegen.

[3]) Pallisaden um die Gärten.

Sie chuuchet [hauchet] füecht an d'Chilche-Mur
und chalt;
die lange Fenster schnattere dervo
und 's lopperig[1]) Chrüz. Und lueg, do lüf-
tet sie
en offe Grab! — Du gueten alte Franz,
se hen sie au di Bett scho gmacht im Grund,
und 's Deckbett wartet uf di nebe dra,
und d'Liechtli us der Heimeth schine dri!

He nu, es gohtis alle so. Der Schlof
zwingt jeden uffem Weg, und eb er gar
in d' Heimeth dure chunnt. Doch wer emol
si Bett im Chilchhof het, Gottlob er isch
zum letzte mol do niden übernacht,
und wenn es taget, und mer wachen uf
und chömmen use, hemmer nümme wit,
e Stündli öbben, oder nitemol. —
Se stolperi denn au no d'Stäpfli [Stufe] ab,
und bi so nüechter bliebe hinechtie.

„Loset, was i euch will sage!
„D'Glocke het Zwölfi gschlage.

„Und d' Sternli schine no so froh.
„und us der Heimeth schimmerts so
„und 's isch no umme chleini Zit.
„Vom Chilchhof het me nümme
wit."

Wo bini gsi? Wo bini echterst iez?
Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
uend witers nüt? Nei weger, witers nüt!

---

[1]) Was hin und her wankt.

Isch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e stille Chilchhof? Schloft nit alles do,
wie dört, vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und isch in Gottis Hand,
do unterm Strauh-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, bis es taget um sie her?

He, 's würd io öbbe! Und wie lang und schwarz
au d' Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verschlofen isch der Tag deswegen nie;
und bis i wieder chumm, und no ne mol,
se gen mer d' Gühl [Hähne] schon Antwort, wenni rüef,
se weiht mer scho der Morgeluft ins Gsicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der Umhang obsi; 's Morgeliecht,
es rieslet still in d' Nacht, und endli wahlt's [wogt's]
in goldne Strömen über Berg und Thal.
Es zuckt und wacht an allen Orte; 's goht
e Lade do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet use frey und froh.

Du liebi Seel, was wirds e Fyrtig sy,
wenn mit der Zit die letzti Nacht versinkt,
und alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d'Sunn
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glast [Glanz]
bis in die tiefe Gräber abe dringt,
und d' Muetter rüeft de Chindlene: „'s isch Tag!"

und alles usem Schlof verwacht, und do
ne Laden ufgoht, dört e schweri Thür!
Die Todte luegen use iung und schön.
's het menge Schade gutet übernacht,
und menge tiefe Schnatte[Wunde] bis ins Herz
isch heil. Sie luegen use gsund und schön,
und tunke 's Gsicht in Himmels-Luft. Sie stärkt
bis tief ins Herz — o wenns doch bald so chäm!

„Loset, was i euch will sage!
„D' Glocke het Zwölfi gschlage,
„Und d' Liechtli brennen alli no;
„der Tag will iemerst[1]) no nit cho.
„Doch Gott im Himmel lebt und wacht,
„er hört wohl, wenn es Vieri schlacht!“

J. P. Hebel.

Die Ueberraschung im Garten.

„Wer sprützt mer alli Früeih mi Rosmeri?
„Es cha doch nit der Thau vom Himmel sy;
„sust hätt der Mangeld au si Sach,
„er stoht doch au nit unterm Dach.
„Wer sprützt mer alli Früeih mi Rosmeri?

„Und wenn i no so früeih ins Gärtli spring,

---

[1]) Affektwort der Klage und Sehnsucht.

„und unterwegs mi Morgeliedli sing,
„isch näumis [etwas] g'schafft. Wie stöhn iez reihewis
„die Erbse wieder do am schlanke Ris
„in ihrem Bluest [Blüthe]! I chumm nit us dem Ding.

„Was gilts, es sin die Jumpferen usem See!
„Me meint zwor, 's chömm, wie lang scho, keini meh.
„Sust sin sie in der Mitternacht,
„wenn niemes [Niemand] meh als d' Sterne wacht,
„in d' Felder use g'wandlet usem See.

„Sie hen im Feld, sie hen mit frummer Hand
„de brave Lüte g'schafft im Garteland,
„und isch me frueih im Morgeschimmer cho,
„und het iez welle an si Arbet go,
„isch alles fertig gsi — und wie scharmant.

„Du Schalk dört hinte, meinsch, i seh di nit?
„Jo, duck di numme [nur] nieder, wie de witt!
„I ha mers vorgstellt, du würsch's sy.
„Was falle der für Jesten [Launen] i?—
„O lueg, vertritt mer mini Setzlig nit!"

„O Kätterli, de hesch's nit solle seh!
„Jo, dine Blueme hani z'trinke ge,
„und wenn de wotsch, i gieng für di dur's Füür

„und um mi Lebe wär mer di's nit z'thüür,
„und 's isch mer o gar sölli [sehr] wohl und
weh.“

So het zum Kätterli der Fridli g'seit,
er het e schweri Lieb im Herze treit,
und hets nit chönne sage iust,
und es het au in siner Brust
e schüüchi zarti Lieb zum Fridli treit.

„Lueg, Fridli, mini schöne Blüemli a,
„'s sin numme alli schöne Farbe dra.
„Lueg, wie eis geg'nem andre lacht,
„in siner holde Früehligs=Tracht,
„und do sitzt scho ne flißig Immli [Biene]
dra.“ —

„Was helfe mer die Blüemli blau und wiß?
„O Kätterli, was hilft mer's Immlis Fliß?
„Wärsch du mer hold, i wär im tiefste Schacht,
„i wär mit dir, wo au kei Blüemli lacht
„und wo kei Immli summst, im Paradies.“

Und d'rüber hebt si d' Sunne still in d'Höh,
und luegt in d' Welt, und seit: „Was muß
ich seh
„in aller Früeih?“ — Der Fridli schlingt si
Arm
um's Kätterli, und 's wird em wohl und
warm.
Druf het em's Kätterli e Schmützli ge.

J. P. Hebel.

Asyl.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken.
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

H. Heine.

Der Wegweiser.

Guter Rath zum Abschied.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfaß isch,
zum volle Faß? Im Morgeroth
mit Pflug und Charst dur's Weizefeld,
bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,
me luegt nit um, und blibt nit stoh;
druf goht der Weg dur's Schüre-Tenn
der Chuchi zu, do hemmers io!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrüzere no,
und wer nit uffe Chrüzer luegt,
der wird zum Gulde schwerli cho.

Wo isch der Weg zur Sunntig-Freud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
dur d' Werkstatt und dur's Ackerfeld!
der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nümme wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?
Denkwohl e Pfündli Fleisch ins Gemües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzu.

Weisch, wo der Weg in d'Armeht goht?
Lueg numme, wo Taffere sin;
Gang nit verbey, 's isch gute Wi,
's sin nagelneui Charte d'inn!

Im letste Wirthshus hangt e Sack,
und wenn de furt gohsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
„der Bettelsack so zierlig a!“

Der Wegweiser.

Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß ist,
Zum vollen? In der Morgenröth'
Mit Pflug und Karst durchs Weitzenfeld
Bis Stern und Stern am Himmel steht.

Man hackt so lang der Tag nur hilft,
Ohn' Umsehn und nicht so la — la;
Zuletzt der Weg geht durch die Tenn'
Zur Küchen, und da hat man's ja.

Weißt, wo der Weg zum Gulden ist?
Er geht den rothen Kreuzern nach,
Und wer nicht auf die Kreuzer paßt,
Bringt keinen Gulden unters Dach.

Wo ist der Weg zur Sonntagslust?!
Geh' nur am Werkeltage fein
Durch Werkstatt, Wies' und Flur, so stellt
Der Sonntag sich von selber ein.

Am Samstag*) ist er gar nicht weit.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ein Pfündchen Fleisch wohl in's Gemüs',
Vielleicht ein Mäßchen Wein dazu.

Weißt, wo der Weg zur Armuth geht?
Guck nach den Wirthshaus-Schildern hin!
Geh' nicht vorbei: 's gibt guten Wein,
'S sind nagelneue Karten drinn.

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
Und wenn du fortgehst, häng' ihn an.
„Wie steht dir nicht der Bettelsack
So zierlich, alter Lumpenmann!"

*) Sonnabend.

Es isch e hölze Gschirli drinn,
gib achtig druf, verlier mer's nit,
und wenn de zu me Wasser chunnsch
und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
der Weg zum guten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn den amme Chrüzweg stohsch,
und nümme weisch, wo 's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt jede Weg, und 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottis=Furcht!
i roth der, was i rothe cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
und 's sin no Sachen ehne dra.

J. P. Hebel.

Drinn ist ein hölzern Becherlein;
Gib Achtung drauf, verlier' ihn nicht!
Hast Durst, so schöpfest du damit,
Wo's Wasser aus dem Felsen bricht.

Wo geht der Weg zu Fried' und Ehr',
Der Weg zum guten Alter hin?
Geradeweg in Mäßigkeit,
In Pflicht und Recht mit stillem Sinn.

Und wenn man am Kreuzwege steht,
Nicht weiß, wohin, hier oder da,
So frage dein Gewissen vor,
'S kann deutsch, Gottlob, und folg' ihm ja.

Wo mag der Weg zum Kirchhof sein?
Was fragst du lang? hier oder dort
Geht's in den kühlen Grabesgrund,
Ein jeder Weg führt an den Ort.

Doch wandle du in Gottesfurcht,
Ich rath' dir, was ich rathen kann!
Dieß Plätzchen hat 'ne geheime Thür
Und 's sind noch andre drüben dran.

Uebertragen von Bothe.

Aus dem „lyrischen Intermezzo."

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

H. Heine.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

H. Heine.

Der Liebe Schmerz.

Die alten bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,

Die laßt uns jetzt begraben;
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht, was;
Der Sarg muß seyn noch größer
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie seyn noch länger,
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker seyn,
Als wie der starke Christoph
Im Dom zu Cöln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen,
Und senken in's Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt Ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag seyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

H. Heine.

St. Augustin.

Es ging einmal Sanct Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unser's Herrn
Wollt' er erforschen gar zu gern,

Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
D'rum schien die Sach' ihm gar nicht schwer;
So wallt er sinnend hin und her,
Und meint wohl schon in eitlem Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser d'rein,
Mit einer Muschel weiß und fein.
„Du lieber Knab'! was machst du da?"
Fragt Augustin. „Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier."
Der Heil'ge lächelt: „Dieses Spiel,
Mein Kind! es bringt dich nicht zum Ziel."
„Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar."
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach, und spricht:
„Der Knab' hat Recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug."

A. Hill.

Lieder von Gertrude v. Hohenhausen.

Ihr lieben klaren Augen,
Wollt ihr die Welt nicht seh'n,
Nicht wund am Schmerz euch saugen,
Nur aufblühn und vergeh'n?

Ihr braunen Kinderaugen,
Mit eurem dunkeln Glanz,
Soll Wonne nie euch tauchen
In ihren Blütenkranz?

Ihr süßen feuchten Augen
Mit eurem milden Schein,
Euch will der Tod verhauchen,
Und ich — ich blieb allein?

2.

Mein liebes, süßes Kindlein du,
Willst schon ein Englein werden?
Du schließ'st die müden Augen zu,
Als flöhst du von der Erden!

Du lächelst, wie aus jener Welt,
Bist schon den Englein zugesellt.
Entflieh' mir nicht, verjüngter Geist,
Du zartes, warmes Leben!

Wenn auch die Erde nichts verheißt,
Dumpf ist des Grabes Weben.
Dein liebes All — mein Herze bricht, —
Verschlingt's dein liebes All denn nicht?

3.

Sie betten mein Kind in die kalte Erd',
Der Vater, der Gräber sind heimgekehrt.
Da liegt es, wie Wachs und Marmorstein,
Da liegt, ach, da liegt es so ganz allein!

Ich küsse nicht mehr seine liebe Hand,
Die lange und schmerzlich vom Fieber gebrannt;
Die reine Stirne, den süßen Mund,
Ich küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Die Großmutter hat ihm ein Kissen gemacht,
Da hat es von oben mich angelacht,
Drauf legt' ich es in den Sarg hinein,
Da liegt es allein, ach so ganz allein!

Und wärm' es nicht mehr, wenn's vor Schmerz erstarrt,
Wie hab' ich dann oft auf sein Lächeln geharrt!
Ich küßte die klaren Augen fast wund,
Und küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Ein halbes Jahr mit unsäglicher Lust,
So kurz nur schloß ich's an meine Brust;
Wie weint' ich, wenn es vor Schmerzen schrie, —
Die Schmerzen und Freuden die fühlt es nun nie.

Die lieben Engelein trugen es fort.
Ach wäre, ach wär' ich doch auch schon dort.

4.

Mein Kind, mein Kind, mein armes Kind!
Die Sterne sie gehen durch Nacht und Wind,
So wallt deine Mutter zum Grabe.
Die Sterne sie wandeln in ewiger Bahn,
So leuchtet die Liebe mir glänzend voran,
Die schönste und schmerzlichste Gabe.

Dich weidet nicht Sternen- nicht Monden-
schein,
Du liegst im beengenden, drückenden Schrein,
Die Erd' ist dir Mutter geworden.
Dein Köpfchen bekränzet ein Rosenstrauch,
Dein Herzchen umduftet der Lilie Hauch,
Dem Kind wichen ewige Pforten.

Du schwebest hindurch, wie ein Engel zum
Licht,
Der Staub dieser Erde besudelt dich nicht,
Du hast deinen Zoll ihm entrichtet.
Die Trauerweide auf deiner Gruft
Sie klagt es der immer bewegten Luft,
Daß mich, ach! der Jammer vernichtet.

Gertrude v. Hohenhausen
in Düren.

Heute und Morgen.

Heute Fröhlichkeit!
Morgen Herzeleid!
Heut leb' ich und web' ich in Lust,
Morgen bin ich mir nichts bewußt.

Heute himmelblau!
Morgen dunkelgrau!
Heute wandl' ich im Sonnenschein
Morgen sitz' ich im Dunkeln allein.

Heute: grüß dich Gott!
Morgen Schand und Spott!
Heute lächelt mir jedermann,
Morgen sieht mich kein einziger an.

Heute: lieber Jung!
Morgen fremd genung!
Heute immer: Vergißmeinnicht!
Morgen find' ich das Blümchen nicht.

Heute Becherklang!
Morgen Grabgesang!
Heute lustig im wirbelnden Tanz —
Morgen weht dir am Grabe der Kranz!

Hoffmann v. Fallersleben.

Tröstung.

Wenn sieben Stern' auch niedersinken,
So bleibt der achte hell und klar.
Will heute mir kein Aeuglein blinken,
So find' ich nächstens schon ein Paar.

Und ist der Frühling auch vergangen,
So lassen sich noch Rosen sehn,
Sie bleiben auf den frischen Wangen
Der Mägdlein auch des Winters stehn.

Am End' ist doch der Muth das Beste,
Und etwas Hoffnung, etwas Geld.

Dann wird ein Alltag leicht zum Feste,
Dann wird erträglicher die Welt.

Ich habe manchen Tag getrauert,
Daß Alles so vergänglich ist,
Und daß das Gute selbst nicht dauert,
Und daß man sein so bald vergißt.

Es läßt sich schon das Glück nicht binden,
Man hält es fest, so lange es geht.
Doch kann man es auch wiederfinden,
Wenn man das Suchen nur versteht.

Oft muß man erst durch Wolken dringen,
Eh man des Himmels Blau entdeckt:
So läßt das Gute sich erringen,
Weil sich das Beste nur versteckt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Auf der Wanderung.

Ueber die Hügel und über die Berge hin
Sing' ich und ruf' ich, wie glücklich ich bin.
Sonniges Wetter,
Rauschende Blätter,
Vögelgeschmetter,
Wonnige Lust!

Dörfer und Mühlen, Wälder und grüne Au'n,
Schlösser und Burgen, lieblich zu schau'n,
Freundliche Städtchen,
Niedliche Mädchen.
Gretchen und Käthchen,
Kennst du mich noch?

Warum nicht kennen? Willkommen in unserm Land!
Bist mir willkommen und reich mir die Hand!
Laß uns dann singen,
Tanzen und springen,
Lustig uns schwingen —
Kirmes ist heut!

Scheid' ich von einem, komm' ich zum andern hin.
Kommen und Scheiden erweckt mir den Sinn.
Lauter Bekannte,
Freund' und Verwandte!
Eh' ich sie nannte,
Fand ich sie schon.

Lustig das Leben zu Fuß mit dem Wanderstab
Ueber die Berge, hinauf und herab.
Sonniges Wetter,
Rauschende Blätter,
Vögelgeschmetter,
Wonnige Lust!

Hoffmann v. Fallersleben.

Tanzlied.

Feurige Herzen,
Und kühler Wein!
Spielt mir ein Tänzel,
Und schenkt mir ein!

Wie ich mich drehe,
Dreht sich die Welt,

Bald um die Ehre,
Und bald um's Geld;

Bald um die Liebe,
Und bald um's Brod,
Endlich da dreht sich's
Nur um den Tod.

Willst du noch heuer
Ein Mädel frei'n,
Sei ja dein Mädel
Recht hübsch und klein!

Denn von dem Uebel,
Sagt unser Pfarr,
Nimm dir das Kleinste,
Sonst bist ein Narr.

Spiel mit dem Leben,
So spielt's mit dir.
Wem ich gefalle,
Gefällt auch mir.

Geld in der Tasche.
Das macht Beschwer
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr?

Sing' ich ein Liedel
Vor Ungemach,
Pfeifen die Vögel
Mir spöttisch nach.

Aber zum Liedel
Aus Fröhlichkeit
Wünschen die Vögel
Mir: gute Zeit!

Aus ist das Tänzel,
Die Tasch' ist leer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr?

Hoffmann v. Fallersleben.

Lieder der Landsknechte.

Jedem das Seine
Am besten gefällt:
Einem sein Mädel,
Dem andern sein Geld.

Werbe der Teufel
Um Güter und Geld!
Ehrliche Herzen
Gehn grad durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler
Und wärst du gar reich,
Macht uns auf Erden
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden
Auch gleich wol die Noth.
Auch an den Kaiser
Kommt endlich der Tod.

Warum so traurig?
Wie? hat's dich gekränkt
Daß du mir neulich
Ein Küssel geschenkt?

Will's nicht behalten,
Es ist kein Gewinn;
Geb' es dir wieder,
Da! nimm es nur hin!

Hoffmann v. Fallersleben.

Seiner Mutter zum 72. Geburtstag.

Vieles hast du erlebt, du theure Mutter, und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nahn, liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd

Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen gieng er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich; im Namen der Andern
Gieng er aus Schmerzen und Mühn siegend zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen wie einst Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.

Manches hab' ich versucht und geträumt, und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß: aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange wie du, o Mutter, zu leben
Will ich lernen: es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir: dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

J. Chr. Fr. Hölderlin.

Der blinde Sänger.

Wo bist du, jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du Licht?
Das Herz ist wach: doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst;
Nie täuschten mich, du holdes, deine
Boten, die Lüfte: denn immer kamst du;
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne. Wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach: doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten

Die Blumen wie die eigenen Augen mir;
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir; und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling
war:
Nun sitz' ich still allein von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt,
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nach-
hallt.
Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich
hör'
Ihn tödtend, den Befreyer, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen, und ihm nach tönt ihr,
Ihr meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome
folgt
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde
tönts.
Wo endest du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! du über stürzenden Wolken, sey
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.

O Jugendlicht! o Glück! das alte
  Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und
  du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
  Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sey,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ichs ertrage, mir das
  Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

J. Chr. Fr. Hölderlin.

Der Preuße in Lissabon.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und
  Korn,
Der tapfer noch im vor'gen Krieg — als Col-
  berg
Belagert ward, — ein Greis, gestritten hat, —
Und jetzt begraben liegt im kühlen Sande —
Der alte, wohlbekannte Nettelbeck,
War einst, als eines Schiffes Capitain,
In Lissabon — und in bedrängter Lage.
Er wußte keine Ladung für sein Schiff
Und, sah bekümmert in die Zukunft wohl
Und dachte trauernd an die lieben Seinen
Im fernen Preußenland. — Geladen nun
Zu einem Schmaus, bei einem Portugiesen,
Den kaum er kennt dem Namen nach, geht
  still
Und düstern Sinn's er seinen Weg. Am Markt

Erblickt er plötzlich — und er glaubt zu träumen —
Traut seinen Augen nicht, den perlenden —
Und faßt sich bebend vor Erstaunen an —
Erblickt er plötzlich groß, vor einem Zelt,
In voller Pracht zwei preußische Soldaten.

Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
Gekleidet gingen, — majestätisch — steif —
Der Zopf nicht fehlte; wie in Erz gegossen,
So standen die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte weht die preuß'sche Flagge,
Er denkt bei sich: die mußt du rasch begrüßen,
Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und sieht — daß es Wachspuppen sind, doch schön gebildet.
„Ha!" ruft er aus: „wo solch ein Aushängschild
Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,
Was eines Preußen Herz erlaben kann!"
Und zahlt sein Eintrittsgeld — und tritt hinein.

Und tritt hinein — und sieht — o welch Entzücken!
(Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
Und sieht auf einem Thron den alten Fritz
Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umschweben ihn. —
Ringsum geschaart steh'n viele Portugiesen
Und horchen staunend, mit bewegtem Antlitz,
Der Thaten jenes göttlichen Monarchen,
Die ein begeisterter Rhapsode singt.

Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis —
Da fasset unsern Nettelbeck der Sturm,
Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust. —
Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;
Gebroch'ne Stimme! Auge voll von Thränen,
Gefalt'ne Hände! — liegt er auf dem Boden
Und jauchzet auf: „Ja, preiset, preiset ihn,
Er ist mein König, ich bin auch ein Preuße!"
Und Jubel tönt durch's Zelt und Jeder drängt
Sich näher hin, den Preußen anzuschau'n,
Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König.
Doch Nettelbeck geht stolz zum Zelt hinaus,
Umdrängt vom Volk, läßt seine Augen leuchten,
Arm wie er ist, im tiefsten Herzen reich,
Und murmelt nur: „Ja, ich bin auch ein Preuße!"

So bewegt in tiefster Seele
Kommt er zu dem großen Schmause.
Capitaine vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hause.
Alle sind sie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feste,
Und der Wirth bewirthet köstlich
Alle seine fremden Gäste.
Starke Weine fließen strömend,
Heiß wird Allen zugetrunken —
So ist Einer nach dem Andern
Selig unter'n Tisch gesunken;
Nur der Nettelbeck steht sicher,

Hat sich's heilig vorgenommen,
Seine Sinne zu erhalten,
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur — ob man ihn bestürme —
Ihn ein schwächlich Männlein heiße —
„Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße,
Keinen Tropfen trink' ich drüber!“
Als nun all' die durst'gen Seelen
Schnarchend unter'm Tische liegen,
Will sich Nettelbeck empfehlen;
Und es spricht der Wirth: „Du, bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute:
Du nur, Preuße, hast bestanden,
Rüste Du Dein Schiff noch heute.
Solche Männer, fest und tüchtig,
Können mir Vertrau'n erwecken,
Du bekommst die reichste Ladung!“
Und so wurde Nettelbecken,
Mitten in der Armuth Weh',
Eine volle Ladung Thee
Und ein Frachtgebot von dreißig,
Sage dreißigtausend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler;
Und der Capitain lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenschein
In die blaue See hinein. —
Aber eh' er fortgezogen,
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt besucht,
Wo der alte Fritze saß.

Wohl Mancher schüttelt schweigend nun sein
Haupt

Und denkt bei sich: wer hätte das geglaubt!?
Daß man so schlichten Stoff sich möchte wählen
Und obendrein ihn noch so schlicht erzählen?
Und dennoch liegt gar oft ein tiefer Sinn
In kleinem Mährlein — nehmt es gütig hin!
Verändert hat sich viel seit jenen Jahren,
Doch sind wir noch, wie uns're Väter waren,
Der liebe Gott und Preußens Herrscher thun
Das Ihrige, man sieht sie nimmer ruh'n,
Damit in fernen unbekannten Landen
Die Bande halten, die uns hier umwanden,
Und jetzt, wie sonst, wenn fern von dem Gefild
Der Heimath — wie das fremde Land auch heiße —
Ein Wand'rer anschaut seines Königs Bild,
Ruft er, wie Nettelbeck: „Ja, ich bin auch ein Preuße!"

K. v. Holtei.

Alle über Einen.

Da stürmt's im Wald, da rauscht's im Schnee,
Es stürzt mit wilder Hast
Durch das Dickicht, das Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Fichte zersplittert,
Von dem starken Geweih nur erfaßt.

Das ist der Hirsch; ihn trieb der Lärm
Aus seinem Waldrevier,
Und nun saust er im Sturme vorüber,

Saust die Hügel, die Thäler hinüber —
Welch ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt diese Jagd;
Sollte doch von den Schroten er fallen?
Mancher läßt seinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß
Hält er sich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und sprühend von Muthe
Sein Haupt erhebet er doch.

Er schaut sich um, die Reih' entlang, ...
Der Bergwald birgt ihn dann.
Erst allein will dem Schmerz er sich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer sich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man sucht ihn auf: ein Bild des Volks,
Das Uebermacht besiegt,
Ach, so liegt er, den Treibern zum Spiele!
Schossen ihrer nur nicht gar so viele,
Sie hätten ihn doch nicht besiegt.

K. v. Holtei.

Das erste Lied.

Ich hatt' auf meinen Reisen
Die halbe Welt gesehn;
Vermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verstehn;

Von großen Zeitgenossen
Hört' ich mich Freund genannt;
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen,
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Plata's Fluth,

Da sang ich meine Lieder;
Und was der Dichter sprach,
Es klang in tausend Herzen,
Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
Den Himmel in der Brust,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Runen-Maal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schattenthal;

Und sprach im Selbstgefühle:
Ich danke dir, Geschick!
Wie unbedeutend ging ich,
Wie groß kehr' ich zurück! —

Da steigt hinauf den Hügel
Ein Weib so bleich und krank,

Setzt mit zwei holden Kindern
Sich auf die Rasenbank;

Beginnt ein Lied zu singen,
So einfach und so schlicht;
Doch dringt mir's in die Seele!
Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich sie bescheiden:
Woher dies Lied denn sei?
Sie spricht: „Aus schönen Tagen,
Die lange schon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
Als er vom Mädchen schied!“
Ach! da erkannt' ich's wieder,
Mein eignes erstes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
Wer gab dies Liedchen dir?
„Es kennt,“ sprach sie erröthend,
„Es Niemand, außer mir!“

Du also bist Marie,
Von der dies Lied hier spricht? —
Sie schweigt. — Wo blieb der Jüngling?
„Wo? — Ach! ich weiß es nicht!“ —

Hast nie von ihm vernommen?
„Nie wieder, seit er schied!“ —
Hat er nicht mehr gedichtet?
„Ich kenne nur dies Lied!“

So nenne seinen Namen!
„Nein, lieber fremder Herr!„
Vielleicht, daß ich ihn kenne!
„Er kennt doch mich nicht mehr!“

O, nur noch einmal singe
Dein Lied, ich bitte dich!
„Mein Gatt' erwartet drüben
Die Kinder schon und mich!"

Und unten in dem Thale
Sah ich den fremden Mann;
An seine Arme hingen
Sich Weib und Kinder an. —

Da stand der große Dichter,
Von Tausenden genannt,
Doch in dem Heimathsthale
Von Einer nur gekannt;

Da stand er, — mehr befangen,
Als damals, wo er schied.
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergeßne Lied.

Houwald.

Die Lurlei.

Wild ragt die Felsenschicht im dunkeln Flore,
Von steiler Dachung kollert Leienstein;
Da stürzt im Liebesharm die schöne Lore
Sich tief herunter in den grünen Rhein.

Sein weiter Kessel hält die Fluth gesammelt,
Verzaubert lacht die Landschaft, träumt im Fluß;
Das Echo in den Bergesschluchten stammelt
Den Postilliongesang, den Fischergruß.

Der Berge Scheitel glüh'n, die Hörner schmettern
Im Forst, am Piedestal des Sternendom's,
Es funkeln hehr des Himmels Sphärenlettern
Im aufgerollten Pergament des Strom's.

Die Glocke schallt im Dorf zur Abendhore;
Vom Schlummer aus smaragd'nem Wassersaal
Hebt leise sich empor die schöne Lore,
Und weiche Klänge strömen durch das Thal.

Am Felsenriff, mit Violett behangen,
Ihr blaues Auge nach der Ferne späht;
Dort fährt das Schiff mit Mast und Segelstangen,
Die Segel voll im Mondesstrahl gebläht.

Ihr Busen wallt, die Silberharfe rauschet,
Mit Strahlensaiten golden überspannt;
Das Elfenchor in Blumenkähnen lauschet
Den süßen Weisen ihrer Wunderhand.

Der Schiffer naht, verlockt von ihrer Schöne,
Berauscht von Gier nach ihrem Liebeskuß;
Umstricket von dem Zaubernetz der Töne
Sinkt Lurlei's Opfer in den Fluß.

Ignaz Hub.

Die Silberlilie.

Am Tag der Weihnacht saß der alte Freiherr
Hugo von Steinheim auf der Väter Burg,
Versenkt in wehmuthsvoller Freude Träume, —
Trat an des Zimmers hohe Fensterbogen,
Auswärts mit manchem Eulennest umgeben,
Hin schaut' er auf die helle Wintergegend
Der Tannen schwer mit Schnee und Eis belastet;
Rief dann, wie einer, der bei Tag entschlummert,
Erst in des Abends Dämmerung erwacht,
Voll Unmuths schier, dem alten Diener Kurt:
„Wie ist's so düster draußen? wie so trüb'
Sind jetzt die Tage? Siehst du es nicht auch?
Bist du so wenig eingedenk des Herrn,
Daß du ihn weilen läßt in Finsterniß?"
Das Antlitz abgewandt und mit dem Finger
Den Thau zerdrückend in der grauen Wimper,
Ging Kurt; dem treuen Knecht entging es nicht, —
Noch breite über's Land sich nicht die Nacht,
Doch oft ein Schleier vor des Greises Aug'.
Und seines Fortgeh'ns nicht gewahrend, fuhr,
Das harte Wort bedauernd, Hugo fort:
„Was schweigst du, Alter? hab' ich dich gekränkt?
Laß sein, es war so böse nicht gemeint!
Weißt wohl, der alte Kopf braust manchmal noch,
Wie damals, als wir zwei im Böhmerland —
Wir sagten zwar, ein wenig uns zu wärmen,

Doch Frevel war's nur, toller Uebermuth! —
Von ihren Kesseln zwölf Kroaten jagten.
Am ärgsten mag ich sein, wenn so, wie heut,
Erwartung mich, wenn Ungeduld mich treibt,
Auch — schmollst du noch? soll ich dich bitten, Mucker?
Ich mag es leiden, wenn ein Diener auch —
Ist er wie du — nur keiner von den Laffen! —
Gekränkt sich fühlt; doch trotzen muß er nicht! —
Auch können wir, was wir noch abzuthun,
Gar füglich in der Dämmerung berathen;
Recht traulich ist's im Zwielicht." —
Kurt trat ein,
Bedächt'gen Schritts, ein wohlverwahrtes Kästlein
Im linken Arm, in den gekrümmten Händen
Zwei Doppelleuchter schweren Silbers mit
Des alten Stammes Wappen schön geziert,
Und pflanzte still die Kerzen auf im Zimmer.
„Sieh', braver Kurt, es wird ja plötzlich hell;
Ei sieh', du bist doch immer so besorgt,
An dir verspürt man nicht des Alters Schwäche: —
Du nahmst doch wohl auch meines Wortes wahr,
Daß, wenn es sechs Uhr schlägt, der Ahnensaal
Erwärmt ist und, wie jedesmal, beleuchtet?
Daß Niemand ihn betritt, keins von den Kindern
Und keiner von der ganzen Dienerschaft?
Daß jede Tafel wie vor Zeiten steht?
Du hast doch die Husaren aufgestellt? —

Daß auch die Tanne für die Enkelkinder
Recht stattlich prangt mit Licht und gold'nen
Aepfeln?
Daß in dem Wipfel nicht der schöne Engel,
Der fromme Spruch nicht mangelt: Ehr' sei
Gott,
Auf Erden Fried', den Menschen Wohlgefal-
len! —
Ich mag es gern, wenn's so beim Alten
bleibt!
So hielten's unsre Väter jederzeit,
So oft der Hausherr nicht beim Heere war —
Nun, ich bin's nicht, ich werd' es nimmer
sein,
Gehts nicht vielleicht dort oben wieder los —
Verzeih' mir's Gott! Doch jetzt wird's wohl
schon spät?
Bring' mir die Gaben all' hier auf den Tisch,
Die wir vorlängst schon aus der Stadt ge-
holt.
Zuerst die Büchse mit dem Doppellauf
Für Dippold! Traun! das ist ein brav Ge-
wehr,
Vom besten Meister, ausgelegt mit Gold.
Ich habe lang' so einem nachgestellt,
Und keins bekommen; Geld thut's nicht al-
lein,
Das ist ein Glücksfall! — Mag mein Aelt'ster
denn
Hier für die Küche tüchtig damit pürschen. —
Nun bring' die Perlen für die Frau vom Haus:
Die werden der Frau Tochter baß gefallen;
Sie liebt das Stille, kommt in ihrer Tracht
Mir oft so sittig wie die Urfrau vor. —

Jetzt kommt der Detlev. Gieb mir aus dem
Schrank —
Dort, rechts im Fache — den Brillantenring.
Der ist nun einmal Hofherr, und so gilt
Ihm Schimmer höher, als ein brav Gewehr;
Doch wacker ist er drum, und seine Jüngste,
Mein Hätschelchen, die schlanke, blonde Ida,
Die Braut des tapfern Hauptmanns von den
Jägern —
Ha, wie das Alter auch vergeßlich macht!
Kurt! Kurt! Da wollt' ich — denkst du denn
an nichts?
Daß dich das Wetter! sag', ist aus der Stadt,
Vom Juwelier, der Bot' noch nicht zurück?"
„Ei wohl!" — sprach Kurt und gab das Kästlein hin,
Das er, getrieben von des Freiherrn Eile,
Mit selt'ner Sorgfalt immer noch geschleppt.
Schnell that es Hugo auf, sah still hinein,
Das Haupt bedächtig schüttelnd, tief bewegt,
Legt' einen Ring dazu, den von der Gattinn
Er einst empfangen am Verlobungstage,
Verschloß das Kästlein, setzt' es zu den Andern,
Ließ nun die Gaben für die Uebrigen,
Wie jedes Stand und Alter es erheischte,
Gehörig ordnen, sandt' im hohen Korbe
Durch Kurt dann alles nach dem Ahnensaale.
Und als er nun bis zu des Dieners Rückkehr
Vor Ungeduld die Uhren schlagen lassen,
Befahl er Kurt, ihm, wie an diesem Fest
Er stets gewohnt, die Uniform zu bringen,
Die, als des großen Friedrichs Adjutant,
Er einst getragen bei Revüe und Schlacht,
Das Ordenskreuz, das er im Kampf erwarb;

Vertauschte dann, wie sonst der Kälte trotzend,
Mit ihr den freundlich warmen Zobelpelz.
Die Filzkamasche mit dem blanken Stiefel,
Ermangelnd nicht der Sporen und Manschette.
So stattlich angethan und, wie er scherzte,
Von inn' und außen fröhlich wie ein Fähndrich,
Doch, wie der Diener keinem konnt' entgehen,
Ein flackernd Licht vergänglich, im Erlöschen,
Begab der greise Feldherr sich zum Saale,
Wo all' die Väter hingen — die mit Panzern,
Mit Bärten, Ritterkragen, goldnen Ketten;
Im Küraß und mit wallenden Perücken
Und Ordensband und Sammttalar die andern;
Die Mütter auch, die frühern nonnenhaft
Gekleidet, ein Gebetbuch in der Hand,
Die spätern hochgebrüstet, mit Fontangen,
In Schäferhütchen, spielend mit dem Fächer —
Zum Ahnensaal, wo Kurt auf seinen Wink
Ein wenig früh die Kerzen angezündet.
Hier ging er langsam an den Tischen all'
Vorüber, daß von seiner Sporen Klirren
Dumpf wiederhallte der geschachte Boden
Sorgfältig musternd, ob an jeder Stelle
Auch alles liege, wie er's angeordnet,
Und, ob der Thurmuhr peinlich trägen Gang,
Dessauers Marsch bald pfeifend und bald trommelnd.
Jetzt endlich schlug der Zeiger sechs, und wie,
Die alte Sitt' verehrend, er befohlen,
Erschien der Hausherr Dippold mit den Seinen,
Die andern Söhne auch, die nahe wohnten,

Ein jeglicher mit dem Gemahl und Stamme—
Kadet's und Lieut'nants, Fräulein, junge Frauen,
Ihr Kind im Arme — wilde munt're Knaben, —
Und jedes ward begrüßt, und zu dem Tische,
Der ihm bestimmt, mit frohem Blick gewiesen.
Nur eines trübte noch der Freude Rausch;
Noch fehlte Detlev aus der Residenz,
Obwohl sein letzter Brief es zugesagt,
Zur Christbescherung pünktlich einzutreffen.
„Der Wagen kommt!" rief hastig in den Saal
Der alte Kurt, selbst ganz vor Freude trunken.
Der Wagen rasselte durch's Thor und Alles
Nahm Lichter, flog zum Fenster, zu den Treppen:
Der Freiherr nur allein, obschon Geduld
Jetzt peinlich war, blieb an des Saales Thür,
Wie sonst im Kugelregen, auf dem Posten,
Empfing daselbst den Sohn, die Schwiegertochter,
Und küßte Ida, obwohl noch verschleiert.
„Kommt, Kinder!" jauchzte Hugo — „und empfangt
Im Reisekleid' noch, was ich euch bestimmt.
Nehm't sie, die Pfänder treuer Vaterliebe! —
Dir, liebe Ida, muß ich es erklären,
Warum ich diese Gabe dir erkohr."
Die Hand ihm küssend, aber nicht wie ehemals
Sich schmiegend an des Aeltervaters Seite,
Vernahm es Ida, zog sich an die Eltern,
Die sinnig standen, schier getrübten Blick's.
„Des Ringes Gabe braucht der Deutung nicht"—

Nahm heitern Sinn's der Greis auf's Neu das Wort —
Ich trug ihn selbst; du magst ihn weiter schenken.
Doch anders ist's hier mit der Silberlilie.
Nie dacht' ich sonst als Mann an meine Träume?
Doch, wenn die schöne Zeit entflohen ist,
Wo unverhofft des Schlummers Fittig naht
Und ungedankt mit Morgenroth entweicht, —
Wenn schlaflos oft die Nacht mit trägem Gang
Nicht enden will, dann wird der Traum uns werth,
Als Unterhaltung, als Beschäftigung.
So träumt' ich jüngst — es sind nun sieben Tage —
Als ich, um auch die Nacht hinweg zu täuschen,
Der Weihnachtsgaben still erfreut gedacht,
Du kämest zu mir, Ida, weiß gekleidet,
Nur einen Myrthenkranz im blonden Haar,
Und bätest mich um eine Silberlilie,
Für deine Brust zum bräutlich zarten Schmuck.
Du bat'st so sanft, ich mußt' es dir versprechen!
Dann zog'st du mich mit kindlich frommer Hand
Dort an der Kirch vorbei nach einem Garten,
Wo Lilien blüh'ten, Kind' in solcher Menge,
Von solcher Schönheit, wie ich nie geseh'n,
Und warst, als ich dir eine brach, verschwunden.
Nun hat mich's einstmals wunderbar erfreut,
Als du in meinen Knie'n das schöne Mährlein

Von Azor und Zemiren mir erzählt,
Wie da Zemire bei des Vaters Abschied
Nicht Stoffe, Perlen, prächt'gen Schmuck sich wünschte,
Nein! auf der Welt nichts, als nur eine Rose!
Weiß selbst nicht, wie so Alles kam, — doch da
Ich aufstand, war ich wunderbar bewegt;
Es schien mir unrecht, wachend zu versagen,
Was ich im Traume, Ida, dir gewährt;
Genug, von nun verfolgt es mich so lang',
Bis ich den Boten, der flug's satteln mußte,
Mit der Bestellung in die Stadt gesandt.
Der wackre Goldschmied hat sein Wort erfüllt,
Vor wenig Stunden kam die Lilie an:
„Da nimm sie denn, und trag' sie einst am Altar —
Wer heißt's dir auch, im Traum mir zu erscheinen?"
Da sank das schöne Fräulein vor ihm nieder,
Die Mutter thränenvoll in Detlev's Arm,
Und Detlev sprach: „O Vater! o mein Vater!
Vergieb dem Sohne diesen frommen Trug,
Der, nicht zu trüben dies dein einz'ges Fest,
Dich täuschen wollte, ob das Herz schon brach.
Dies holde Mädchen ist nur Ida's Freundin,
Die schwesterlich sie — bis zum Tod gepflegt.
Gott wollt' es — Vater! ja, seit sieben Tagen
Hat Ida uns verlassen — ist dort oben!" —
Fest stand der Alte, obwohl seine Hand
Sich krampfhaft an des Stuhles Lehne rankte,
Stand ritterlich, ein Ritter frommen Glaubens,

Strich sanft das Silberhaar um seine Schläfe,
Sprach: „Ist es also? Nun versteh' ich ganz
Des Traumes Deutung. — Edles Fräulein, nehm't
Von mir den Ring, von Ida als Vermächtniß,
Geb't ihn dem Mann, den ihr euch einst erwählt,
Und legt dafür die Lilie in den Sarg.
Des Mannes Wort reicht übers Grab hinüber, —
Der Todten darf ihr Christgeschenk nicht fehlen! —
Jetzt, Kinder, laß't mich geh'n, — es ist genug. —
Der Kirch' vorüber geh't der Weg zum Garten." —
Am dritten Feiertag klang dumpf die Glocke;
Die Fackeln brannten in dem Hof der Burg;
Es weh'ten Flöre durch den hellen Dampf;
Man trug den Sarg mit Degen und mit Schärpe
Zur Ahnengruft; Kurt schwankte hinterdrein. —
Wohl mag der Geist, der Kirch' vorbeigeschwebt,
Mit Ida nun im Liliengarten wandeln. —

Fr. Kind.

Georg Neumark.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichem Segen" —
Rief Neumark jeden Tag auf's neu';
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch ob er redlich sich auch mühte,
Ihm lohnte Keiner seinen Schweiß;
Selbst magre Kost in schlechter Hütte
Erwarb ihm nicht sein reger Fleiß.
Nun war er da, der trübe Tag,
Da gar die Nothdurft ihm gebrach.

Schon war ihm sein Geräth entrissen
Zum Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß ein Aerm'rer missen" —
Sprach Neumark, floh in Wald und Feld,
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab auf Gott zu bauen
Bei trocknem Brod und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät bei der Lampe düsterm Lichte,
Wenn Schwermuth seinen Geist umschlich,
Sang er mit sanftem Ton Gedichte
Zur Gambe, die er fertig strich;
Beim Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich mehr geblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von Nahrungssorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand
Und gab sie zitternd aus der Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden
Und seufzte still ein banges Ach!
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt, ob Hülfe nützlich sei."

Gott wußt' es auch; am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, ihr lebt in Sorgen;
Wie? wäre dies verdienter Lohn?
Bewährt mir eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat."

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Ruft Neumark seinen Beistand an,
Durchlies't die überreichten Blätter,
Betritt voll Muth die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh', mit Gott ist es gelungen;
Der Graf bemerket, hoch vergnügt,
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm," ruft er, „dies aus Dankbarkeit
Und bleibe meinem Dienst geweiht."

Traun, würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt, gerührt, des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Schaam;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch lös't er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er froh die leeren Mauern,
Die er so oft voll Gram geflohn.
Er prüft mit heimlich süßem Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmt sie an mit stiller Lust.

Nicht länger kann die Gluth sich halten;
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten“ —
Noch immer singt es Stadt und Land;
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumark's Staub.

Fr. Kind.

Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott sind wie ein Tag.“
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug' verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang:
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tiefres Dunkel ihn umspann,
Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein
Und glomm im bunten Fensterglas
Da, sieh'! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink;

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Gestalt geschaut;

Er sah und sah, versah sich ganz,
Und weil das Vöglein kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nah'n,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht, —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen = Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton:
Kaum hörbar jetzt verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,

Ein Englein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihm, als er um sich schaut.
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor,
Versucht's, beim Kirchhof durchzugehn,
Wo zahllos Kreuz' an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an,
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch Alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüngrer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus düstrer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,

Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart,
Auch dünkt ihn Alles andrer Art,
So Kirch und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament,
Dann hebt er freudig seine Händ';
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

Vorfrühling.

Halb erwacht aus dem Schlummer,
Süß lächelnd wie ein Engel,
Schlägst du dein Auge zu dem Himmel auf,
Frühling, göttliches Kind!
Vor der Sonne dahingeflohn
Ist gestern des Schnees trübselige Last,
Und entbunden fließen die Wasser.
Steh' auf, du Liebling!
Schon glänzt der Himmel;
Steh' auf, du Blütengenosse,
In deiner Jugend duftiger Schöne!
Fleug empor in die Lüfte,
Daß sich freue die Welt!

Von Westen athmet's so friedlich,
Als wachten aus allen Grüften der Vorwelt
Alle Kinder auf,
Alle Freuden und Hoffnungen,
Alle Rosen und Veilchen;
Als wäre nichts gestorben, verwelkt,
Und Alles spräche:
„Unsterblich blühend
Ist meines Lebens Schmuck."

Doch schläft's noch umher
In tausend lieblichen, schirmenden Bettlein.
Den zarten Traum noch träumet der Schmetterling
In hohlem Stamm,
Und der Käfer buntschimmernde Flügeldecken
Sind noch nicht fertig zum Frühlingsflug.
In stillen Kämmerlein
Der Schollen, des Ufergesträuchs,

Rüstet geheime Liebeshand
Noch die schlummernden Kindlein
Auf's gold'ne Mayen-Fest.
Dann, wenn am Baume die Knospe springt,
Wird's aufgehn mit Zauberschlag,
Mit unzähligen Stimmen,
Mit blühender Farben Duft,
Mit Heereszügen beweglicher Flügel.
„Hinaus, meine Kinder!"
Ruft's mit Mutterstimmen
Durch die glänzenden Weiten.

Erwart' ich die Schlafenden,
Wo schon über ihnen
Des Frühlings Auge die sehnende
Vorfeyer beginnt?
Auf, meine Seele!
Hervor aus dem Wintermoos,
Zarte Sprossen der Sehnsucht,
Sanften Gefühls,
Die getrauert mit den gefangenen Pflanzen
In des Zimmers Haft,
Wo das Wintergewölk uns so lange beschattet,
Und vergeblich nach Mayenthau
Das Leben gedürstet!

Ach, stäts verjüngt, als wäre kein Tod,
Ohne Runzel hebst du die sonnige Stirne,
Frühling, du Himmelskind!
Und mit küssendem Mitleid umschlingest du
Meine wallende Brust,
Fächelst die Stirne mir,
Die du oft gekühlet am herrlichen Tag,
Die jährlich doch älter,
Vertrockneter, ach!

Dich anschaut, wenn du hervorbrichst,
Jung, wie ein Wasserquell.

Beneid' ich dich?
Nein, nicht zu klagen stieg ich herauf.
Soll ich trauern unter dem Himmel,
Der tausendstimmig der Seele ruft
So tröstlich und heilig?
Ein Finger durchbricht das goldne Gewölk
Und in Lüften schwebet das Zeugniß:
„Ich bin's, dein Erbarmer,
Der deine Gebrechen heilt,
Und fröhlich macht deinen Mund,
Daß du jung wie ein Adler wirst."

O schreibe fort, du gnädige Hand!
Schreibe tief in mein Herz!
Wehe fort, du Liebeston!
Und all' dein Athmen, o Frühling,
Sey mir ein Wort,
Des allgegenwärtig Verborgenen:
„Ich komme zu dir!"
O du heilige Liebe,
Komm, komm zu mir!

Albert Knapp.

Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?"

Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth da gesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest Du? O, wenn Du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag' doch mein Gast
Und halt' an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes Dir bereiten kann:
Doch Deine Huld, die Dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."

Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruh'n:
„Frau," hebt er an, „nimm aus Dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß,
Denn wisse, daß Du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein:
Der werthe Gast will wohl empfangen sein."

Da springen alle Kinderlein heran;
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?"
Die Mutter frägt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest Du zu Dir?"
Der Vater lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!

Du hast gehungert: ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn."

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Heerde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
„Wo doch der Gast so lange bleiben mag!"

Es schlägt auf Eins: da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt Dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und noch ist nichts zu seh'n.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß Du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,
Und segne uns, was Du bescheeret hast!"

Da klopft es an der Thüre: seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß!
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt:
Vielleicht daß mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, Du lieber Gast!
Wie Du so lange doch gesäumet hast!

Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht!
Komm, labe Dich! Du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh' doch! seht, ihr Kinderlein
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er Einem nicht am Haus' vorüber geht:
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ!"

Albert Knapp.

In ein Stammbuch geschrieben.

Lasse die Menschen verläumden, die immer und immer es thaten,
Gräme darüber dich nicht, nie denn verringert's den Werth.
Aber nicht Menschengerede, das eigne Bewußtseyn entscheidet
Glücklich, wer gleich dir immer der Tugend ist treu!

König Ludwig von Baiern.

Guter Rath.

Nehme, was sich ergiebt, doch dränge dich nie nach dem Glücke,
Auf daß glücklich du seyst, strebe nicht glücklich zu sein.

König Ludwig von Baiern.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh' auf, steh' auf! Es pocht an's Haus!"
„„Tip tipp."" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tip tipp."" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wirds an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag." —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . . die kleinen Wesen schrei

„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“
Da mußt' er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran-
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab; der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all' ertrinken!“

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und, als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel, und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind Alle!

Noch holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück.“
Er fährt den letzten Theil zum Strand:
Der Mond geht unter am Himmelsrand;

Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all' bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht:
Das kommt mir recht?
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her, wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird toll!“ —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,

Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„„„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!“““ —

August Kopisch.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 29

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105516-2